

diese Regionen „geographisch“ und landwirtschaftlich zwar überein, dort, wo das Leben vorwiegend von der Landwirtschaft bestimmt wird. Das ist aber eben nicht überall der Fall. Bedauerlicherweise war die Umrechnung der statistischen Unterlagen auf diese „regions géographiques“ nicht möglich.

Die Aufbereitung der Agrarenquête von 1949 ermöglicht es aber, auf die Kantone zurückzugehen. Die Zahlen kennzeichnen auch ein einigermaßen normales Jahr. Viele Karten des Werkes, auch solche, die nur Departementsgrenzen zeigen, beruhen auf der Grundlage der Kantone. Die Grenzen der „régions agricoles“ gaben für die Karte dabei das erste Gerüst. Besonders wichtig erscheinen die Versuche des Verfassers, für seine Karte nicht einfach die Flächenverteilung zu geben. Der Verfasser verwendet — ähnlich wie *Busch* — sogenannte Intensitäts-Koeffizienten. Ein Gebiet, in dem z. B. die Ackerflächen 20 %, Grünland 30 %, Wein 1 %, Gärten 1 % einnehmen, Spezialkulturen wie Gemüse und Obst nicht vorkommen, wird nicht mit diesen Zahlen dargestellt. Die Zahlen werden vielmehr in ihrem wirtschaftlichen Gewicht gewogen. Auf Grund sorgfältiger Voruntersuchungen erhalten die einzelnen Kulturen auf Grund der mittleren Roherträge Gewichte, mit denen die Ausgangszahlen multipliziert werden. Ackerflächen im Mittel z. B. 2; je nach Kultur aber sehr verschieden: Getreide z. B. 1,5, Hackfrüchte 4, Trockengemüse 2, Frischgemüse in Feldkultur 8, Wein 5, Obst, Blumen, Gemüse im Gartenbau dagegen 10. Man nimmt dabei an, daß ein Kultursystem um so intensiver ist, als der Produktionsaufwand pro ha steigt. Es geht aber darin nur der Kulturwert der Kulturpflanzen ein in ihrem gegenseitigen Verhältnis, nicht aber die absoluten, regional sehr verschiedenen Erträge. Im einzelnen mögen diese Gewichte anfechtbar sein. Sie weichen von deutschen Erfahrungen auch z. T. ab. Jedoch wird man über derartige Wägungen nie ein Einvernehmen herstellen können.

Im Ergebnis scheinen sich nach der Kenntnis des Ref. und nach Meinung von französischen Sachkennern die Methode und die Schlüsselzahlen für den beabsichtigten Zweck, nicht nur den Flächenanteil, sondern auch das wirtschaftliche Gewicht der Kulturflächen darzustellen, zu bewähren. In unserem o. a. Beispiele erhält das Gebiet z. B. den Intensitätswert: $20 \times 2 + 30 + 5 + 6 = 81$.

Es werden auf diese Weise dann 5 Klassen: sehr intensive Bodennutzungstypen-Koeffizienten von 200 und mehr, intensive mit 160—199, mittelintensive mit 120—159, wenig intensive mit 80—119 und extensive mit weniger als 80 unterschieden.

Die Methode wird jedoch nicht einfach starr zum Prinzip der Karte gemacht; sie wird ständig korrigiert durch zusätzliche Merkmale, besondere Erfahrungen und Kenntnisse über spezielle Fälle, die weitere Verbesserung der Linienführung brachten und z. T. im Text ausführlich behandelt werden.

Im Endergebnis der farbigen Übersichtskarte werden unterschieden: Ackerbaugebiete mit 4 Intensitätsstufen, ebenso Weinbaugebiete mit je 2 Stufen, und dann die Mischformen Acker-Grünlandgebiet je nach Vorherrschen der einen Form bzw. auch das

Gleichgewicht, Acker-Weinbaugebiete, schließlich der Typ der annähernd gleichen Mischung von Acker-, Wein- und Grünlandbau sowie völlig extensive Anbaugebiete.

Nicht in dieser Ausführlichkeit wird ein gleicher Versuch gemacht, eine synthetische Karte für die Viehwirtschaft zu entwerfen oder wenigstens die Möglichkeiten dafür aufzuzeigen.

Die Fülle der Gedanken, der methodischen Anregungen und Überlegungen des übrigen Werkes läßt sich nicht im einzelnen in der gleichen Ausführlichkeit wiedergeben.

Es bleiben gewiß viele Fragen übrig. So vermißt z. B. Ref. eine Behandlung der so wichtigen und interessanten Baumkulturen wie des Ölbaumes, wo sich sehr interessante geographische Entwicklungen abspielen, die wenig bekannt sind.

Zu wünschen wäre, daß auch der im ganzen vielleicht etwas weniger durchgearbeitete zweite und dritte Teil des Werkes, besonders auch die Gedanken über die theoretischen Grundlagen einer Lehre vom rationalen Standort der Agrarproduktion — ihrer teilweise stark mathematischen, aber durchaus verständlichen Aufmachung zum Trotz — bei den Lesern nicht zu kurz kämen.

Das Werk wird in jedem Falle sehr anregend wirken.

DAS ALLGEMEINE UND DIE GEOGRAPHIE

Zu drei Schriften Heinrich Schmitthenners

Ernst Winkler

In der Geographie scheint so etwas wie ein Universalienstreit zu bestehen. Den Ausdruck dafür bilden die Erörterungen der Frage, ob die sogenannte allgemeine Geographie überhaupt Geographie sei. *Erich Obst* gab ihnen mit seinem Vortrag „Das Problem der Allgemeinen Geographie“ auf dem deutschen Geographentag in München 1948 erneuten Auftrieb, und die anschließende Diskussion zeigte, daß die Frage, wie *Heinrich Schmitthenner* sich ausdrückte, „brennt“. In der Folge lieferte dieser Autor selbst mehrere gedankenreiche Beiträge zur Lösung. Seine Abhandlungen „Zum Problem der Allgemeinen Geographie“ (*Geographica Helvetica* VI, 1951), „Zum Problem der Allgemeinen Geographie und der Länderkunde“ (*Münchener Geographische Hefte* Nr. 4, 1954) und „Studien zur Lehre vom geographischen Formenwandel“, (daselbst Nr. 7, 1954) greifen zwar über das eingangs genannte Thema hinaus. Andererseits berühren sie es doch durchwegs so sehr, daß es eine Stellungnahme wohl ins Zentrum rücken darf, zumal die allgemeine Geographie ohne die spezielle gar nicht diskutierbar ist.

Schmitthenner geht in der ersterwähnten Abhandlung von der „Theorie“ E. Obsts aus, als deren Kardinalpunkte er die Verwerfung der bisherigen allgemeinen Geographie bzw. ihre Hinausweisung „in den Vorhof der Propädeutik“ und die Forderung einer neuen im Sinne einer Landschaftstypologie und -systematik betrachtet. *Obst* war darauf durch die Ansicht

geführt worden, daß zwischen der traditionellen allgemeinen und speziellen Geographie ein Dualismus klatte, indem jene die einzelnen Geofaktoren gesondert über die Erde hinweg untersuche und nach Begriffen und Gesetzen strebe, während sich die Länderkunde die Kombination der Geofaktoren zu (einmaligen, individuellen) Landschaften und Ländern als Erkenntnisaufgabe gewählt habe. *Schmittböhner* glaubt nun, daß diese Gegenüberstellung von allgemeiner und besonderer Geographie „schief formuliert“ sei. Die allgemeine Geographie stelle nicht Gesetze auf wie Physik und Chemie, sondern komme innerhalb der Faktorenreihen zu Begriffen und Typen (Bruchstufe, Winterregengebiet, Haufendorf, Industriegebiet usw.), die sie an vielen Beispielen erkenne und der Länderkunde zum Gebrauch darbiete. Die Begriffe und Typen ordne sie in einem sinnvollen Zusammenhange innerhalb der Faktorenreihen. Aber sie müsse auch einmalige, wohl genetisch und funktionell, nicht aber typologisch oder gar gesetzmäßig auffaßbare Erscheinungen behandeln wie die Verteilung von Land und Meer, die atmosphärische Zirkulation, den Weltverkehr usw. Die Länderkunde hingegen habe auch gewisse Wiederholungen aufzuzeigen, länderkundliche Analogien im übertragenen Sinne, Verwandtschaften, die aus ähnlichen oder gleichen Ursachen entspringen. Sie könnten durch den Vergleich und durch Abstraktion des Zufälligen zu Typen erhoben werden, und diese Typen seien es, mit denen sich die von *Obst* vorgeschlagene Allgemeine länderkundliche Geographie beschäftigen solle. Betrachteten wir diese Typen genauer, so fänden wir, „daß sie weithin nichts anderes als die Typen und Begriffe der Allgemeinen Geographie sind“.

Im Grunde enthalten diese Thesen alles Wesentliche zur Kontroverse. *Schmittböhner* untermauert sie aber noch durch Betrachtungen über den räumlichen Gesichtspunkt in der Geographie, über die spezifischen Probleme der Länderkunde, über die geographische Raumgliederung und die logische Bedeutung der Länder Typen. Nach ihm muß der räumliche Gedanke bei der allgemeinen wie bei der besonderen Geographie im Vordergrund stehen (was m. E. freilich deshalb diskutabel erscheint, weil die Landschaft, das Land und die gesamte landschaftliche Erdhülle durchaus stofflich-räumlich-zeitliche Gegenstände und daher als Konkreta nur durch entsprechende stofflich-räumlich-zeitliche Betrachtung wesensgemäß zu erfassen sind, während eine Zuweisung der „Teil“aspekte zu Ding-, Raum- und Zeitwissenschaften dies verunmöglich). In der Länderkunde werde jedoch der Schritt vom räumlichen zum sachlichen, in der Allgemeinen Geographie vom sachlichen zum räumlichen Prinzip vollzogen. Die Landschaft im Sinne eines Teils der Erdoberfläche sei hierbei nicht an sich vorhanden, „gegeben“ sei „nur die wechselvolle Vielfalt des Kontinuums der Erdoberfläche“. Deren Gliederung in Landschaften könne, insbesondere infolge der Überlagerung und des verschiedenen dominanten Hervortretens der Geofaktoren, nicht aus einem umfassenden Einteilungsprinzip erfolgen und bleibe deshalb ein Ermessensproblem. So komme man auch immer wieder auf das die Faktorenreihe zunächst isoliert betrachtende Prinzip der allgemeinen Geographie zu-

rück, da Länder eben keine Organismen seien und jede Faktorenreihe ihre eigene Existenz habe (was doch wohl nur relativ gemeint sein kann).

Damit ist in gewissem Sinne die Beurteilung der Schrift von *H. Lautensach* „Der geographische Formenwandel“ vorweggenommen, die Gegenstand der dritten der genannten Abhandlungen von *H. Schmittböhner* ist (vgl. Erdkunde VII, 1953, 288—293). Doch werden darin noch weitere Ansichten kritisch beleuchtet. Unter anderem stellt *Schmittböhner* den kategorialen Charakter der vier Lageprinzipien in Frage, welche *Lautensach* als Basis seiner die allgemeine Geographie zur Formenlehre der Landschaft erhebenden Schrift gewählt hatte. Außerdem äußert er Bedenken gegen die stark formale Betrachtungsweise der geographischen Substanz, in diesem Zusammenhang erneut den Versuch angreifend, die Erde in ein System „naturgegebener“ Landschaften zu fassen, da diese „als vom Menschen gezogene Umgrenzungen im Raumkontinuum“ doch nur unserem Geiste Einheiten seien.

Damit sind einige der sehr subtilen Gedankengänge der *Schmittböhnerschen* Schriften angedeutet. Ihnen auf knappem Raum gerecht zu werden ist unmöglich. Sie zwingen unzweifelhaft, die methodologische Analyse der allgemeinen und speziellen Geographie noch differenzierter vorzunehmen als dies bisher geschah. Darin dürfte ihr besonderer positiver Wert bestehen. Andererseits lassen sie eine Reihe unbeantworteter Fragen übrig. Hier kann freilich nur auf einige hingewiesen werden; ihre Lösung würde so viel Platz beanspruchen wie er *Schmittböhner* zur Verfügung stand.

In der Reihenfolge seiner hier einleitend wiedergegebenen Thesen erhebt sich als erste die Frage, inwiefern allgemeine Geographie (und Geographie überhaupt) nicht Gesetze aufzustellen habe. Daß sie kaum nach Regeln oder Gesetzen der Physik und Chemie zu streben hat, steht dabei wohl außer Diskussion. Wohl aber ist schwer einzusehen, weshalb ihr nicht aufgegeben sein soll, nach Regeln oder Gesetzen der Landschaftsbildung oder der Geofaktorenkombination zu suchen (was mir persönlich sogar als Zentralproblem einer allgemeinen Geographie erscheint, deren „Allgemeines“ ich somit in erster Linie im „Generellen“ sehe). Weiter läßt sich fragen, mit welchem zureichenden Grund eine Geographie als allgemein anzusprechen ist, welche „Geofaktoren“ aufstellt und zugleich einmalige globale Geofaktorenareale (bzw. globale Geofaktorenbeziehungen: Weltwirtschaft) behandeln soll. Daß Begriffe und Typen der Geofaktoren (und Geofaktorenareale) für die Erfassung der eigentlichen geographischen Objekte: der Landschaften und Länder oder Faktorenkombinationen grundlegend sind, bleibt hierbei unbestritten. Einmal werden aber Begriffe und Typen dieser Geofaktoren (und selbst ihrer Areale) bereits durch andere Wissenschaften geprägt; ihre Aufstellung ist kein spezifisches Problem der Geographie, und die Frage rechtfertigt sich sogar, ob sie hierfür überhaupt „zuständig“ sei. Zum andern fragt sich, ob Begriffskonstruktionen unterschiedslos (wie man den *Schmittböhnerschen* Schriften entnehmen könnte)

einem allgemeinen Wissenszweig zuzuweisen sind. Mindestens scheint mir die Bildung von geographischen Individualbegriffen, und zwar sowohl von solchen von Landschafts„ganzen“ (Sahara, Stadtlandschaft Zürich, Nordamerika) als auch von Landschaftsteilen (Haufendorf Trasadingen, Süddeutsche Landstufen usw.), sofern diese der Geographie subsummiert werden, in die spezielle, individuelle Geographie oder „Länderkunde“ zu gehören. Damit schliesse diese naturgemäß auch das „einmalige“ Phänomen der „wechselvollen Vielfalt des Kontinuums Erdoberfläche“ ein (die in diesem Zusammenhang dann als Einheit, als „größtes landschaftliches Individuum“ [Globallandschaft] erschiene), ebenso die „einmalige“ globale Luftzirkulation, Weltverkehr, Weltwirtschaft etc. (sofern diese überhaupt von der Geographie beansprucht werden können: z. B. ist „Weltwirtschaft“ doch in erster Linie ein Begriff der ökonomischen Forschung und nur der Begriff „Weltwirtschaftsraum“ scheint mir widerspruchlos einer (Raum-)Geographie eingegliedert werden zu dürfen. Umgekehrt erhebt sich dann begrifflicherweise auch die Frage, inwiefern Analogien Objekte einer Länderkunde sein sollen, wie dies *Schmittenner* glaubt. Da er offen läßt, ob er dabei an eine „allgemeine“ Länderkunde denkt, läßt sich hierzu kaum klar Stellung nehmen. Wäre die Frage aber zu bejahen, dann entpuppte sich diese allgemeine Länderkunde m. E. eben als allgemeine Geographie. M. a. W. die Frage der Zuteilung von Begriffen zur allgemeinen oder besonderen Geographie hängt doch wohl davon ab, was unter allgemein verstanden werden soll, und da dieser Begriff vieldeutig verwendet wird (wie *Schmittenner* selbst verschiedentlich andeutet), wäre erst abzuklären, ob nicht gerade in dieser Hinsicht einmal Eindeutigkeit zu schaffen sei.

Weiter blieb *Schmittenner* m. E. die Begründung für die Behauptung schuldig, daß Landschaften nicht gegeben, sondern „Setzungen“ des Intellektes seien. Die Tatsache, daß die Wissenschaft sie „forschend . . . reproduzieren muß“ spricht kaum schon gegen ihre Gegebenheit (es blieb mir in diesem Zusammenhang nicht klar, inwiefern die „Vielfalt des Kontinuums [das sich übrigens auch als Diskontinuum auffassen läßt] Erdoberfläche „gegebener“ sein soll). Ebenso wenig scheint mir die These unbedingt schlüssig, daß Landschaften und Länder keine Individuen (sondern Kollektivbegriffe) sein sollen, da sie einer „räumlichen Unterteilung in sinnvolle kleinere Gebiete in hohem Maße zugänglich sind“. Zunächst gibt es wohl kein Phänomen, das nicht a u c h Kollektivbegriff in dem Sinne ist, daß es aus anderen Phänomenen zusammengesetzt wäre, es sei denn ein Elementarpartikel „kleinsten“ Ausmaßes, das wir bisher nicht kennen. Die Frage bleibt also, ob Kollektivphänomene bestehen, „die nur gewaltsam teilbar sind . . . unterteilt . . . sofort als Torso erscheinen“ würden. Solche wären dann Individuen nach *Schmittenner*. Nun läßt sich beispielsweise auch ein individueller Organismus durchaus sinnvoll in Organe, Gewebe, Zellen und Zellpartikel teilen und diesen widmen sich sinnvoll ganze Wissenschaftsgruppen (Biologie, Organographie, Histologie, Zellforschung usw.), wobei auch von Zellindividuen etc. gesprochen werden könnte. Anderer-

seits läßt sich m. E. keine Landschaft unterteilen, ohne daß sie ihre Eigenart verliert, und zwar gilt dies von der Landschaft jeder Größenordnung. Wenn ich die Alpen (als Landschaft) in Ostalpen, Hohe Tauern, Großglockner etc. unterteile, dann gehen sie zwar nicht „zu Grunde“; als einmalige, individuelle Landschaft der betreffenden Größenordnung jedoch sind sie nicht mehr vorhanden. Damit möchte lediglich angedeutet werden, daß die Frage der Individualisierung, genauer der Begriff des Individuums (wie des Genus) doch noch genauer geprüft werden sollte, bevor behauptet wird, Landschaften seien keine Individuen.

Daß ferner Landschaften oder die Erdoberfläche im länderkundlichen Sinne . . . wegen der Überlagerung und des verschiedenen dominanten Hervortretens der Faktoren nicht aus einem Einteilungsprinzip allein gegliedert werden können, ist zwar sicher richtig. Das Nämliche gilt aber auch — je nachdem wie man Einteilungsprinzip definiert — für Organismen, ja für die gesamte Wirklichkeit und ihre anderen Teile. Die Gliederung ist, wie z. B. die stetigen Diskussionen etwa der Biologen, Chemiker etc. erkennen lassen, eine Crux jeder Disziplin, die auf Gliederung, Systematik, Klassifikation, Typisierung angewiesen ist (und welche wäre das nicht?) und wird bei keinem Phänomen „ohne Rest“ aufgehen, auch bei „gleitenden“ Typisierungen nicht, wie sie *Oppenheim* und *Hempel* vorschlugen (in diesem Zusammenhang darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß das Buch des erstern „Die natürliche Ordnung der Wissenschaften“ den Geographen doch nicht so unbekannt ist wie *Schmittenner* annimmt: schon *E. Plewe* erwähnte es 1932 in seiner Arbeit zur vergleichenden Erdkunde, und ich selbst zitierte es in einem Aufsatz über Anthropogeographie in der Geogr. Wochenschrift 1935; es wäre in diesem Zusammenhang überdies auch noch auf *Oppenheims* Aufsatz „Die Denkfläche“, statische und dynamische Grundsätze der wissenschaftlichen Begriffsbildung, *Kant-Studien* Nr. 62, 1928 hinzuweisen, die gleichfalls eingehend auf die Geographie Bezug nimmt). Von diesen Schwierigkeiten jedoch auf Unmöglichkeit der Landschaftssystematik schließen zu wollen, schiene mir — wiederum — nur dann zulässig, wenn wirklich die Begriffe „natürlich“, „Systematik“, „Klasse“, „Familie“ etc. klar fixiert sind. Dies ist m. E. jedenfalls im Blick auf die Geographie noch nicht der Fall, und deshalb erscheint es auch keineswegs leicht, den diesbezüglichen Gedankengängen *Schmittenners* gerecht zu werden.

Abschließend darf wohl gesagt werden, „daß der allgemeine und der spezielle Teil der Geographie einander nicht so fremd sind“; ja man muß sogar betonen, daß allgemeine und spezielle Geographie nur durch einander bestehen, da sie korrele Betrachtungsweisen repräsentieren. Die Frage freilich, worin ihr Wesen nun tatsächlich besteht, scheint mir auch von *H. Schmittenner* noch nicht hinreichend fixiert worden zu sein; sie scheint mir nur dann zur Lösung zu führen, wenn die Grundbegriffe eindeutig fixiert sind (fixiert werden können), wobei ich allerdings glaube, daß es, wie *Hettner* einmal andeutete, richtig wäre, den Begriff des Allgemeinen auf seinen Wort-sinn „das allem (oder einem Kollektiv) Gemeinsame“

zu beschränken. Dies schiene mir durchaus möglich und würde, da für andere Bedeutungen genügend Termini zur Verfügung stehen, der methodologischen wie der praktischen geographischen Diskussion nur zum Vorteil gereichen.

Im übrigen entstanden diese Äußerungen mit dem auch von *H. Schmitthenner* ausgedrückten Bewußtsein, daß methodische Ausführungen im Grunde persönliche Bekenntnisse sind, die stets einer gewissen Fragwürdigkeit unterliegen.

LITERATURBERICHTE

BUCHBESPRECHUNGEN

HELMUT DE TERRA, Alexander von Humboldt und seine Zeit. 27 Abb., 3 Kartenskizzen, 279 S.: F. A. Brockhaus, Wiesbaden, DM 13,50.

Die englische Originalausgabe dieses Werkes erschien 1955 in New York (Verlag Alfred A. Knopf). Bereits damals hat der Rezensent das Buch ausführlich in der „Deutschen Literatur-Zeitung“ (1955, H. 12) analysiert und verweist nachdrücklich auf seine dortigen Ausführungen; denn diese treffen auf die nun vorliegende deutsche Übertragung, bei welcher es „zu manchen Verbesserungen gekommen“ sein soll (S. 13), leider immer noch zu. Der Rezensent vermeidet daher, im folgenden sämtliche Beanstandungen im einzelnen zu wiederholen und beschränkt sich darauf, die Mängel der Konzeption des Ganzen aufzuweisen.

Helmut de Terra hat sich durch Reisen und Feldforschungen in Asien und der Neuen Welt und die Entdeckung des Tepexpan-Menschen in Mexiko beachtenswerte Verdienste erworben, und wenn wir neueren Pressemeldungen Glauben schenken dürfen, ist ihm neuerlich in Italien der Fund seines Lebens geglückt. Der Leistung *de Terras* auf dem Gebiet seiner eigenen Forschung kann der Rezensent nur seine größte Achtung bezeugen. Es ist ihm aber auf Grund seiner Quellenkenntnis unmöglich, dieser Humboldtbiographie zuzustimmen.

Der Leser wird sicher die teilweise Heranziehung amerikanischer Quellen begrüßen, und man könnte dem Autor gratulieren, wenn er sich auf die Auswertung dieser wichtigen Literatur beschränkt und seine Darstellung etwa „Humboldt und Amerika“ genannt hätte. Aber abgesehen davon, daß auch auf diesem Gebiet sehr bedenkliche Lücken festzustellen sind, wurde der anspruchsvolle Titel „Alexander von Humboldt und seine Zeit“ gewählt, der historische Kenntnisse und Erfahrungen voraussetzt, welche dieses Buch gänzlich vermissen läßt.

Der Verfasser psychologisiert und spekuliert über den historischen Sinn der Quellen hinweg oder er verdeckt die Mängel seiner Quellenauswertung mit poetischen Wendungen (S. 26, 28, 76, 78, 105, 142, 200, 257, 258), — um doch durch ein verräterisch eingefügtes „mag“ (S. 22, 30, 39, 112, 141), „wohl“ (S. 16, 18, 19, 20, 52, 59, 67, 75, 144, 162, 211) oder „vielleicht“ (S. 18, 51, 137, 144, 154, 172, 228) selbst seine Unsicherheit zu enthüllen. — Da heißt es denn, der Vater der Humboldts habe „wohl“ „als erfahrener Mann“ die Witwe „Maria Elisabeth von Hollwege“, „eine geborene von Colomb“ geheiratet, „weil sie in erster Ehe schon einen Sohn geboren hatte“ (S. 16). Über dieses „wohl“ sei kein Wort verloren, immerhin aber sei darauf hingewiesen, daß die Mutter der Humboldts eine verwitwete von Hollwege und als Glied der Familie Colomb keineswegs adliger Abstammung war. Oder es wird behauptet, Alexander habe sich vor seiner Reise 1829 entschlossen, nichts über russische Sitten und Völker mitzuteilen, man habe ihn „wohl“ davor gewarnt (S. 211). Oft wird der Leser durch biographische Poesie und Illustrierten-Deutsch überrascht. Etwa: „Damals schon spielte Humboldt bei Hofe die Rolle eines Zirkuslöwen, der gelernt

hatte, durch Ringe zu springen, wenn auch mit gebleckten Zähnen“ (S. 233).

De Terra sagt selbst, er wolle „die wissenschaftliche Auswertung von Alexander von Humboldts reichem Schaffen“ (S. 12) anderen überlassen, ihm ginge es „um volkstümliche Darstellung“ (S. 11). Damit rückt der Verfasser selbst von den übertriebenen Attributen des Verlegers der Originalausgabe ab, aber wir können ihm auch hier nicht folgen, weil die Kritik nur mit einem Maß messen kann. Volkstümlichkeit und Allgemeinverständlichkeit hat die große Linie der biographischen Tradition in Europa doch gerade als Verpflichtung zur Genauigkeit begriffen. Oder können einer volkstümlichen Darstellung derart viel sachliche Fehler erlaubt werden?

Der Verfasser ist zwar selbst von Humboldts Größe überzeugt, aber er vermag nicht, eindringlich zu zeigen, worauf sie sich gründet. Der Anhang enthält eine Zusammenstellung von Humboldts „wesentlichen Beiträgen zur Naturwissenschaft“, welche diesen großen Mangel eindeutig beweist. Gerade die bedeutendsten Leistungen werden gar nicht genannt, sie entziehen sich auch dem Versuch einer solch dürren positivistischen Addition (S. 261—63).

Der Verfasser beruft sich auf Psychologie und erschwert dem Leser das Verfolgen der geradlinigen Handlung durch viel zuviel Zitate, die den Text unterbrechen und nicht mit ihm verschmolzen sind. Andererseits sind diese Zitate aber wirklich historische Anhaltspunkte für den Leser — wenn sie auch nicht mit dem Text in der Form einer erklärenden oder sich natürlich ergänzenden Stellungnahme des Autors verbunden sind. Da der Autor die historischen Bedingungen einer fernen Zeit übersieht und auch nicht klarzulegen vermag, entsteht ein Gegensatz von Text und Zitat, ein Flickenteppich, in den bunte Blumen historischer Poesie eingewebt sind, — aber keine Biographie.

Der traditionsreiche Verlag, der für die deutsche Ausgabe verantwortlich zeichnet (S. 4) hat das Buch vorzüglich ausgestattet. Die Bezeichnung des englischen Originaltitels ist fehlerhaft (S. 4). Das Namen- und Sachverzeichnis weist derart viel Lücken und Fehler auf, daß vor seiner Benutzung gewarnt werden muß. Es ist auf keinen Fall möglich, das Buch vom Register her aufzuschließen, da der Rezensent bei Stichproben feststellte, daß 20 Namen, die im Buch vorkommen, gar nicht verzeichnet sind und oft auch nicht alle Erwähnungen der Stichwörter im Text aufgeführt werden. Die Kartenskizze S. 95 verwirrt den Leser, der den Beginn der südamerikanischen Reise verfolgen möchte; sie verzeichnet nicht einmal den Cassiquiare und den Oberlauf des Orinoco und konstruiert eine überhaupt nicht vorhandene Verbindung zwischen Rio Atabapo und Orinoco. Tafel 21 stammt nicht aus dem amerikanischen Reisewerk. Vielmehr befindet sich das Humboldt-Bild von Lambdin im Besitze der „American Philosophical Society“ zu Philadelphia.

Wissenschaftsgeschichtlich versagt das Werk völlig, es übersieht die eigentliche Entfaltung Humboldts und das so reizvolle Hin und Her von Politik und Wissenschaft — und nicht zuletzt die geographisch bestimmte Lebensleistung dieses großen Mannes.

Hanno Beck